Michael89

Luzian

Luzian

Herausgeber:
Nickstories e.V.
Eingetragen in das Vereinsregister beim Amtsgericht Kaiserslautern
unter der Registernummer VR30198

Inhaltlich Verantwortlicher nach §10 MDStV:
Karsten Gerlach, Nickstories e.V. - Vorstand »Literatur«

Inhaber aller Urheberrechte ist der auf der Titelseite gekennzeichnete Autor.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jeder Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen und die Veröffentlichung auf anderen Websites.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die im Online-Angebot von Nickstories veröffentlichten Werke sind - wenn nicht anders gekennzeichnet - fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind zufällig. Falls historische Persönlichkeiten oder Personen des öffentlichen Lebens dargestellt werden, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die veröffentlichten Werke keinen Anspruch auf biographische Korrektheit erheben, sondern Handlungen und Charaktermerkmale frei erfunden sind.

Kapitel 1 – Wo die Musik noch zu Hause war

Ich glaube, manchmal merkt man gar nicht, wann sich das eigene Leben verändert. Es passiert nicht von einem Tag auf den anderen. Es sind kleine Dinge. Ein Abendessen, das ausfällt. Ein Versprechen, das nicht gehalten wird. Eine Mutter, die nicht mehr fragt, wie dein Tag war. Ein Vater, der lieber in eine Flasche schaut als seinem Sohn in die Augen.

Und irgendwann sitzt man da und merkt, dass das Zuhause, das man einmal kannte, eigentlich gar nicht mehr existiert.

Aber vielleicht sollte ich von vorne anfangen.

Mein Name ist Luzian. Ich bin vierzehn Jahre alt und eigentlich ein ganz normaler Junge. Zumindest war ich das einmal. Ich gehe zur Schule, habe zwei ziemlich verrückte beste Freunde und verbringe viel zu viel Zeit mit Musik. Ich spiele Gitarre, singe gerne und träume manchmal davon, eines Tages auf einer riesigen Bühne zu stehen. Vor Tausenden Menschen. Mit Scheinwerfern, die mir ins Gesicht leuchten und Menschen, die meine Lieder mitsingen.

Meine Freunde sagen immer, ich würde es irgendwann schaffen.

Ich selbst bin mir da nicht so sicher.

Aber Musik ist das Einzige, bei dem ich mich wirklich gut fühle. Das Einzige, bei dem ich nicht darüber nachdenken muss, was zu Hause gerade wieder schiefläuft.

Früher war bei uns nämlich alles anders.

Als ich kleiner war, war unser Zuhause ein ziemlich schöner Ort. Meine Mutter sang beim Kochen, mein Vater machte dumme Witze und sonntags gab es meistens Pfannkuchen. Wir hatten nicht viel Geld, aber das spielte keine Rolle. Ich erinnere mich noch daran, wie mein Vater mir meine erste kleine Gitarre geschenkt hatte. Sie war eigentlich schon gebraucht und hatte an einer Seite einen Kratzer, aber für mich war sie das schönste Geschenk der Welt.

„Irgendwann spielst du damit vor ganz vielen Leuten“, hatte er gesagt und mir durch die Haare gewuschelt.

Ich hatte gelacht.

Heute frage ich mich manchmal, ob er sich noch daran erinnert.

Seit mein Vater seine Arbeit verloren hatte, war alles anders geworden. Erst hieß es, es sei nur vorübergehend. Dann wurde aus ein paar Wochen ein halbes Jahr. Meine Mutter fand

ebenfalls keine richtige Arbeit mehr. Die Rechnungen stapelten sich auf dem Küchentisch und die Gespräche meiner Eltern wurden immer häufiger zu Streitereien.

Am Anfang ging es um Geld. Später irgendwie um alles.

Und irgendwann kam der Alkohol dazu.

Zuerst war es nur am Wochenende. Dann auch unter der Woche. Mittlerweile wusste ich morgens oft schon, ob der Abend wieder einer dieser Abende werden würde.

An manchen Tagen kam ich nach Hause und meine Mutter lag auf dem Sofa. Der Fernseher lief, obwohl niemand hinschaute. Neben ihr stand ein Glas, manchmal auch eine Flasche.

„Hallo, Mama", sagte ich dann.

„Hm", machte sie meistens.

Früher hätte sie mich gefragt, wie die Schule war.

Heute war ich froh, wenn sie überhaupt antwortete.

Mein Vater war nicht besser. Er saß oft stundenlang am Küchentisch und starrte auf sein Handy oder die Wand. Wenn ich etwas erzählte, nickte er manchmal, ohne wirklich zuzuhören.

Ich wollte ihnen nicht böse sein. Wirklich nicht.

Ich wusste ja, dass sie es schwer hatten. Ich wusste, dass sie traurig waren und Angst hatten. Aber ich war eben auch erst vierzehn. Und manchmal hätte ich einfach gerne gehabt, dass jemand fragt, ob ich schon gegessen habe.

Oder ob ich glücklich bin.

Oder ob ich vielleicht ein bisschen Angst habe.

Aber solche Fragen stellte bei uns niemand mehr.

„Luzian! Hallo! Erde an Luzian!"

Ich zuckte zusammen.

Vor mir stand Noah und wedelte mit seiner Hand vor meinem Gesicht herum.

„Was?", fragte ich.

„Ich rede seit gefühlt zehn Minuten mit dir."

„Sorry."

„Du bist schon wieder in deiner eigenen Welt."

Noah grinste. Er war einer meiner beiden besten Freunde und vermutlich der einzige Mensch, der es schaffte, mich innerhalb von fünf Sekunden gleichzeitig zu nerven und zum Lachen zu bringen. Er hatte immer einen Spruch auf Lager und nahm eigentlich nichts wirklich ernst.

Neben ihm stand Elias, unser Dritter im Bunde. Elias war eher ruhig, beobachtete viel und konnte manchmal Dinge sagen, die einen ziemlich lange beschäftigten.

Wir saßen in der großen Pause auf unserer üblichen Bank hinter dem Schulgebäude.

„Hast du eigentlich die Matheaufgaben gemacht?", fragte Elias.

Ich verzog das Gesicht.

„Ähm…"

Noah stöhnte auf.

„Bitte sag nicht, dass du sie vergessen hast."

„Ich hab sie nicht vergessen."

„Aha. Du hast sie also bewusst nicht gemacht?"

„So ungefähr."

Noah schüttelte den Kopf. „Du bist verloren, Alter."

Ich musste lachen.

„Kann ich nachher bei dir abschreiben?"

„Nein."

„Bitte?"

„Nein."

„Ich bringe Schokolade mit."

Elias sah ihn an. „Du hast selbst keine."

„Das ist ja das Problem."

Wir lachten alle drei.

Solche Momente liebte ich. Für ein paar Minuten war alles normal. Keine Sorgen, keine Gedanken an zu Hause, keine Angst davor, was mich am Nachmittag erwarten würde.

Einfach nur wir drei.

„Sag mal“, begann Elias und sah mich an, „du wolltest doch am Wochenende wieder Gitarre spielen, oder?“

Ich nickte.

„Ich hab gestern einen neuen Song angefangen.“

Noah hob sofort den Kopf.

„Oh nein. Nicht schon wieder ein Liebeslied.“

„Es ist kein Liebeslied!“

„Deine letzten drei Songs waren Liebeslieder.“

„Das waren keine Liebeslieder.“

„Der eine hieß 'Du fehlst mir'!“

„Das kann auch etwas anderes bedeuten!“

Elias lachte.

„Lass ihn doch. Ich finde seine Songs gut.“

Ich sah Elias dankbar an.

„Danke.“

„Aber ein bisschen traurig sind sie schon.“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Vielleicht.“

Noah lehnte sich zurück.

„Irgendwann bist du berühmt und dann erzählst du in Interviews, dass wir deine ersten Fans waren.“

„Ihr werdet meine ersten Fans sein.“

„Gut. Dann will ich aber einen Backstagepass und einen eigenen Tourbus.“

„Du bekommst höchstens einen Platz neben dem Schlagzeug.“

„Unverschämtheit.“

Wieder lachten wir.

In diesem Moment wusste ich noch nicht, wie sehr ich mich eines Tages nach genau solchen Pausen sehnen würde.

Die Schule war in letzter Zeit nicht gerade mein Lieblingsort.

Dabei hatte ich früher eigentlich gute Noten gehabt. Besonders in Musik war ich immer einer der Besten. Unsere Musiklehrerin, Frau Berger, hatte schon mehrmals gesagt, dass ich ein gutes Gefühl für Melodien und Texte hätte.

„Du hast etwas, das man nicht einfach lernen kann, Luzian", hatte sie einmal zu mir gesagt. „Du hörst Musik nicht nur. Du fühlst sie."

Diesen Satz hatte ich mir gemerkt.

In den anderen Fächern lief es allerdings immer schlechter.

Ich konnte mich kaum noch konzentrieren. Oft saß ich im Unterricht und dachte darüber nach, ob meine Eltern wohl schon aufgestanden waren. Ob etwas zu essen im Kühlschrank war. Ob sie wieder gestritten hatten.

Manchmal schlief ich nachts kaum, weil sie so laut waren.

Und manchmal wünschte ich mir einfach, ich könnte morgens aufwachen und alles wäre wieder wie früher.

An diesem Dienstag war es besonders schlimm.

Ich hatte meine Hausaufgaben nicht gemacht, war zu spät gekommen und hatte in Geschichte kaum etwas mitbekommen.

„Luzian?"

Ich blickte auf.

Herr Keller stand vor meinem Tisch.

„Kannst du uns vielleicht sagen, was wir gerade besprochen haben?"

Ich sah auf mein Heft.

Es war leer.

„Ähm…"

Einige Schüler kicherten.

Herr Keller seufzte.

„Das geht jetzt schon seit Wochen so. Was ist denn los mit dir?"

Ich zuckte mit den Schultern.

„Nichts."

„Deine Leistungen werden immer schlechter. Du warst einmal ein guter Schüler."

Ich spürte, wie mir das Gesicht warm wurde.

„Ich versuche es ja."

„Dann solltest du vielleicht anfangen, dich auch entsprechend zu verhalten."

Ich sagte nichts mehr.

Als es endlich klingelte, packte ich meine Sachen so schnell wie möglich zusammen.

Auf dem Gang warteten Noah und Elias.

„Alles okay?", fragte Elias.

Ich nickte.

„Klar."

Noah musterte mich.

„Du siehst aus, als hättest du gerade eine Beerdigung hinter dir."

„Danke für das Kompliment."

„Immer gerne."

Wir gingen gemeinsam zum Musikzimmer. Dort hatten wir am Nachmittag eine Stunde bei Frau Berger.

Und zum ersten Mal an diesem Tag freute ich mich auf etwas.

„Luzian, möchtest du uns vielleicht deinen neuen Song vorspielen?"

Frau Berger stand neben dem Klavier und lächelte mich an.

Ich saß mit meiner Gitarre auf einem Stuhl und spürte, wie meine Hände ein wenig schwitzig wurden.

„Wenn Sie wollen."

„Sehr gerne."

Ich sah kurz zu Noah und Elias. Beide nickten mir aufmunternd zu.

Dann begann ich zu spielen.

Die ersten Akkorde waren noch etwas unsicher. Doch nach ein paar Sekunden wurde ich ruhiger. Ich schloss die Augen und sang.

Es war ein Lied über einen Ort, an den man zurückkehren möchte. Über ein Zuhause, das man vermisst, obwohl man noch jeden Tag darin schläft.

Ich hatte es nachts geschrieben, nachdem meine Eltern wieder gestritten hatten.

Als ich den letzten Ton spielte, war es still.

Für einen Moment sagte niemand etwas.

Dann begann Frau Berger zu lächeln.

„Luzian, das war wunderschön."

Ich sah auf meine Gitarre.

„Danke."

„Du hast wirklich Talent. Und ich meine nicht nur deine Stimme. Deine Texte erzählen Geschichten. Man spürt, dass du etwas zu sagen hast."

Noah klatschte übertrieben laut.

„Ich hab's euch doch gesagt! Unser zukünftiger Superstar!"

Elias grinste.

Ich musste lachen.

Frau Berger sah mich noch einmal ernst an.

„Versprich mir, dass du mit der Musik weitermachst, Luzian."

Ich nickte.

„Versprochen."

Und das meinte ich auch so.

Denn wenn es etwas gab, das ich niemals verlieren wollte, dann war es die Musik.

Als ich an diesem Nachmittag nach Hause kam, war es ungewöhnlich still.

Ich schloss die Haustür auf und stellte meinen Rucksack in den Flur.

„Hallo?"

Keine Antwort.

Im Wohnzimmer saß mein Vater. Vor ihm auf dem Tisch stand eine Flasche. Meine Mutter lag auf dem Sofa und schlief.

„Hey, Papa."

Er blickte kurz auf.

„Hallo."

Ich ging in die Küche und öffnete den Kühlschrank. Ein halbes Glas Milch, etwas Käse und eine angebrochene Packung Butter.

Ich seufzte.

„Gibt's noch etwas zu essen?", fragte ich.

„Weiß nicht", murmelte mein Vater.

„Okay."

Ich schmierte mir ein Brot und setzte mich an den Küchentisch.

Eigentlich wollte ich ihm erzählen, dass Frau Berger meinen Song gelobt hatte. Dass sie gesagt hatte, ich hätte Talent.

Vielleicht würde er sich freuen.

Vielleicht würde er sogar einmal wieder richtig lächeln.

„Papa?"

„Hm?"

„Ich hab heute in Musik einen Song vorgespielt."

„Aha."

„Frau Berger fand ihn richtig gut."

Mein Vater nickte, ohne mich anzusehen.

„Schön."

Das war alles.

Ich biss in mein Brot und schaute aus dem Fenster.

Manchmal waren es gar nicht die großen Dinge, die wehtaten.

Manchmal war es einfach nur dieses eine Wort.

Schön.

Am nächsten Morgen war ich bereits vor dem Wecker wach.

Ich hatte kaum geschlafen. In der Nacht hatten meine Eltern wieder gestritten. Irgendwann war meine Mutter weinend ins Schlafzimmer gegangen, während mein Vater im Wohnzimmer geblieben war.

Ich hatte die Kopfhörer aufgesetzt und Musik gehört, bis ich eingeschlafen war.

In der Schule war ich völlig erschöpft.

Kurz vor der Mittagspause bat mich unsere Klassenlehrerin, Frau Meier, zu einem Gespräch.

„Luzian, hast du einen Moment?“

Ich blieb stehen.

„Ja.“

Sie deutete auf einen Stuhl.

„Setz dich doch bitte.“

Ich setzte mich.

Sie legte einige Blätter auf den Tisch.

„Ich mache mir Sorgen um dich.“

Ich schaute sie an.

„Warum?“

„Deine Noten sind in den letzten Monaten deutlich schlechter geworden. Du bist oft müde, vergisst deine Aufgaben und wirkst manchmal sehr abwesend.“

Ich schwieg.

„Gibt es zu Hause Schwierigkeiten?“

Mein Blick wanderte zum Fenster.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

Wenn ich ehrlich war, wusste ich nicht einmal, wie ich anfangen sollte.

„Es ist alles okay“, murmelte ich schließlich.

Frau Meier sagte eine Weile nichts.

Dann fragte sie vorsichtig:

„Luzian, kümmerst du dich manchmal allein um Dinge, um die sich eigentlich deine Eltern kümmern sollten?“

Ich schluckte.

„Manchmal.“

„Zum Beispiel?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Essen. Aufräumen. Solche Sachen.“

„Und wie geht es dir damit?“

Ich schaute auf meine Hände.

„Geht schon.“

Sie nickte langsam.

„Du musst nicht so tun, als wäre alles in Ordnung, Luzian.“

Dieser Satz traf mich irgendwie mehr, als ich erwartet hatte.

Ich spürte, wie meine Augen feucht wurden und schaute schnell weg.

„Ich will einfach nicht, dass meine Eltern Ärger bekommen“, sagte ich leise.

Frau Meier beugte sich etwas vor.

„Du bist nicht dafür verantwortlich, was deine Eltern tun oder nicht tun. Verstehst du das?“

Ich nickte.

Aber wirklich verstanden hatte ich es noch nicht.

Als ich an diesem Nachmittag nach Hause kam, bemerkte ich sofort, dass etwas anders war.

Meine Mutter saß am Küchentisch. Mein Vater ebenfalls.

Beide waren nüchtern.

Das allein machte mich schon nervös.

„Luzian“, sagte meine Mutter.

Ich stellte meinen Rucksack ab.

„Ja?“

„Komm bitte mal her."

Ich setzte mich ihnen gegenüber.

Auf dem Tisch lagen einige Papiere.

Mein Vater hatte die Hände ineinander verschränkt und starrte auf die Tischplatte.

„Was ist los?", fragte ich.

Meine Mutter holte tief Luft.

„Wir müssen mit dir über etwas sprechen."

Mein Herz begann schneller zu schlagen.

„Okay…"

Sie sah meinen Vater an. Dann wieder mich.

„Die Schule hat sich bei uns gemeldet."

Ich spürte, wie sich mein Magen zusammenzog.

„Wegen meinen Noten?"

„Auch", sagte mein Vater.

Ich schaute zwischen den beiden hin und her.

„Was hab ich denn gemacht?"

„Du hast nichts falsch gemacht", sagte meine Mutter schnell.

Aber ihre Stimme zitterte.

Mein Vater räusperte sich.

„Luzian, wir wissen, dass es in letzter Zeit nicht einfach für dich war."

Ich sagte nichts.

„Wir haben im Moment große Probleme", fuhr er fort. „Mit dem Geld. Mit unserer Situation. Und…"

Er brach ab.

Meine Mutter übernahm.

„Wir schaffen es gerade nicht, uns so um dich zu kümmern, wie wir es sollten."

Ich verstand nicht, was sie meinte.

Oder vielleicht wollte ich es nicht verstehen.

„Was soll das heißen?“

Sie nahm eines der Papiere in die Hand.

„Es wurde mit einer Fachstelle gesprochen. Und es gibt die Möglichkeit, dass du vorübergehend in ein Heim kommst.“

Ich starrte sie an.

Für einen Moment hörte ich überhaupt nichts mehr.

Nicht den Kühlschrank. Nicht die Uhr an der Wand. Nicht einmal meinen eigenen Atem.

„Was?“

Meine Mutter sah mich mit feuchten Augen an.

„Nur vorübergehend, Luzian.“

Ich schüttelte den Kopf.

„Nein.“

„Bitte lass uns erklären…“

„Nein!“

Meine Stimme war lauter, als ich wollte.

Ich stand auf.

„Ich soll ins Heim?“

Mein Vater rieb sich über das Gesicht.

„Es ist vielleicht das Beste für dich.“

Ich sah ihn an.

„Das Beste für mich?“

Er antwortete nicht.

„Ich will doch gar nicht weg!“

Jetzt liefen mir die Tränen über die Wangen.

„Ich kann doch auch hierbleiben. Ich mache meine Hausaufgaben. Ich helfe euch. Ich kann auch… ich kann…“

Ich wusste nicht mehr, was ich sagen sollte.

Meine Mutter begann zu weinen.

„Luzian, es liegt nicht an dir."

„Aber ich will nicht weg!"

Ich schaute meinen Vater an und hoffte, dass er endlich etwas sagte. Dass er aufstand, mich in den Arm nahm und erklärte, dass das alles nur ein Missverständnis war.

Doch er blieb sitzen.

Und genau das tat am meisten weh.

Ich rannte in mein Zimmer und schlug die Tür hinter mir zu.

Dort stand meine Gitarre neben dem Bett.

Ich setzte mich auf den Boden und zog sie zu mir.

Meine Finger fanden ganz von allein die ersten Akkorde meines neuen Liedes.

Ich spielte leise.

Immer wieder dieselbe Melodie.

Und irgendwann begann ich zu singen.

Nicht laut. Nicht schön. Einfach nur so, wie mir gerade zumute war.

Denn plötzlich hatte ich Angst vor etwas, das ich bis dahin nie für möglich gehalten hatte:

Ich sollte mein Zuhause verlieren.

Und ich wusste nicht, ob Noah und Elias mich noch jeden Tag sehen würden. Ob ich meine Gitarre mitnehmen durfte. Ob ich dort Freunde finden würde.

Ob mich überhaupt jemand vermissen würde.

Irgendwann legte ich die Gitarre neben mich und griff nach meinem Handy.

Es war bereits kurz nach neun. Noah hatte mir noch ein lustiges Video geschickt, aber ich hatte nicht darauf reagiert.

Ich öffnete den Chat mit Elias.

Ich: Hey, bist du noch wach?

Es dauerte nicht lange, bis die Antwort kam.

Elias: Ja, klar. Was los?

Ich starrte eine Weile auf das Display. Wie sollte ich ihm das erklären?

Ich: Meine Eltern haben heute mit mir geredet.

Elias: Wegen was?

Ich: Ich muss wahrscheinlich ins Heim.

Die Nachricht wurde gelesen. Dann erschien eine Weile nichts.

Elias: Was??? Wie meinst du das?

Ich: Sie sagen, sie kommen nicht mehr richtig mit allem klar. Wegen dem Alkohol und dem Geld und so. Jetzt soll ich woanders wohnen.

Elias: Oh Mann, Luzian. Das tut mir echt leid.

Ich merkte, wie mir wieder die Tränen kamen.

Ich: Ich will da nicht hin. Ich will einfach hierbleiben.

Elias: Das verstehe ich. Hast du schon irgendwelche Infos bekommen?

Ich: Nein. Ich weiß nicht mal, wann das passieren soll.

Elias: Hast du Angst?

Ich las die Frage mehrmals.

Dann schrieb ich:

Ich: Ja. Ziemlich. Ich hab Angst, dass dann alles anders wird. Dass ich euch nicht mehr sehe und, dass ich dort niemanden kenne.

Elias: Hey, hör mir mal zu. Du wirst uns nicht los. Egal, wo du wohnst. Noah und ich lassen dich nicht einfach allein.

Ich musste trotz allem ein wenig lächeln.

Ich: Versprochen?

Elias: Versprochen. Und wenn du nachts um drei jemanden brauchst, kannst du mir schreiben. Auch wenn ich vielleicht erst am nächsten Morgen antworte, weil ich schlafe.

Ich musste tatsächlich kurz lachen.

Ich: Idiot ;)

Elias: Dein Lieblingsidiot.

Dann kam noch eine Nachricht.

Elias: Und Luzian? Du hast nichts falsch gemacht. Vergiss das nicht.

Ich legte das Handy kurz auf meine Brust und starrte an die Decke.

Es war seltsam. Ein paar Worte auf einem kleinen Bildschirm konnten zwar nichts an meiner Situation ändern, aber sie machten die Nacht ein kleines bisschen weniger schwer.

Ich: Danke, Elias. Gute Nacht.

Elias: Gute Nacht, Bruder. Kopf hoch. Wir schaffen das.

Ich legte das Handy auf den Nachttisch und zog die Decke über mich.

Zum ersten Mal an diesem Abend hatte ich das Gefühl, nicht ganz allein zu sein.

Bevor ich einschlief, nahm ich mein Notizbuch und schrieb einen einzigen Satz hinein:

Vielleicht muss man manchmal fortgehen, um irgendwann wieder irgendwo ankommen zu können.

Damals wusste ich noch nicht, dass dieser Satz einmal viel mehr bedeuten würde als nur den Abschied von meinem Elternhaus.